Über Mithrasdienst und Mithreen

von

Professor Dr. **Georg Wolff.**

Wissenschaftliche Abhandlung zum Jahresbericht 1909 No. 530
des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.

9fr 11 (1909)

530 b

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptrelief und Fackelträger, aus dem dritten Mithreum von Heddernheim, im Historischen Museum zu Frankfurt a. M.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

Den Kern der folgenden Ausführungen bildet ein Vortrag, den ich vor mehreren Jahren im Verein akademisch gebildeter Lehrer in Frankfurt am Main gehalten habe. Die freundliche Aufnahme, welche derselbe im Kreise der Kollegen gefunden hatte, ermutigte mich, der wiederholt ausgesprochenen Aufforderung zur Veröffentlichung Folge zu leisten. Aber ehe ich die dazu nötige Zeit fand, schrieb mir Direktor Roese in Stralsund, daß er mit einer Programmarbeit über den Mithrasdienst beschäftigt sei. Es konnte nicht meine Absicht sein, dem ehemaligen Kollegen den Stoff vorwegzunehmen. So blieb das Manuskript liegen. Wenn ich es nun vier Jahre nach dem Erscheinen der Roeseschen Arbeit [1]) wieder hervorgeholt und zur Grundlage einer neuen Veröffentlichung über denselben Gegenstand gemacht habe, so waren dabei für mich zwei Gründe maßgebend.

Zunächst hatte ich das Thema teilweise von einer anderen Seite aufgefaßt als Roese, der die religionsgeschichtliche Bedeutung des Mithraskultus in den Vordergrund stellte und daneben den linguistischen Fragen, welche uns bei der Beschäftigung mit der Mithrasreligion so häufig entgegentreten, ein besonders lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Diesen beiden Seiten gegenüber trat für ihn die Berücksichtigung der Kultstätten, der Mithreen [2]) oder Speläen, zurück, wenn er auch einem der neuesten Funde auf diesem Gebiete, dem Mithreum von Saarburg, und dem Rekonstruktionsversuche auf der Saalburg ein durch lokale und persönliche Beziehungen bedingtes Interesse entgegenbrachte. Als ein Problem der vaterländischen Altertumskunde aber war mir vor einem Vierteljahrhundert der Mithrasdienst zuerst entgegengetreten, und von dieser Seite ist die Beschäftigung der Gelehrten wie des gebildeten Publikums nicht nur mit den Mithrastempeln, sondern auch mit dem Mithraskultus ausgegangen. Haben doch die besonders in der patristischen Literatur zerstreuten Notizen über die Verehrung des persischen Sonnengottes im römischen Reiche, die selbst von Theologen und Religionshistorikern kaum beachtet worden waren, erst Sinn und Zusammenhang erhalten durch die Aufklärungen, welche jene Kultstätten mit ihrer überreichen und infolge der unterirdischen Lage außergewöhnlich gut erhaltenen epigraphischen und plastischen Ausstattung uns gebracht haben. Nun traf es sich, daß gerade an der Schwelle der Ära neuer Entdeckungen, als das im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch eine Reihe von Funden, besonders in Rom und Heddernheim, geweckte Interesse längst wieder erloschen war, ich bei meinen ersten größeren Lokaluntersuchungen am Limes auf ein Mithreum stieß, welches wegen der hochgradigen Zerstörung seiner Mauern und seiner Ausstattung zu ganz

---

[1]) E. Roese: „Über Mithrasdienst". Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums in Stralsund. Ostern 1905.

[2]) Mithreum ist die von v. Domaszewski nachgewiesene richtige Schreibung des Wortes, während früher allgemein Mithräum geschrieben wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besonders sorgfältiger Beobachtung aller für die Architektur des Speläums in Betracht kommenden Verhältnisse nötigte, während meine damals noch geringe Bekanntschaft mit den religiösen Voraussetzungen solcher Bauten mich veranlaßte, durch das Studium der zerstreuten und teilweise minderwertigen Literatur mich selbst für die Veröffentlichung der Funde vorzubereiten und die Ergebnisse dieser Forschungen demnächst dem Ausgrabungsbericht in übersichtlicher Weise beizufügen.[1]) Während dieser Teil meiner Arbeit nur den Zweck hatte, die Freunde unserer vaterländischen Altertumskunde und die Mitforschenden auf diesem Gebiete mit den für das Verständnis der Funde in Betracht kommenden religionsgeschichtlichen Problemen bekannt zu machen, ist der Exkurs über die architektonische Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer die Grundlage unserer Kenntnis über diese interessanten Denkmäler des untergehenden griechisch-römischen Heidentums geworden. Anderthalb Jahrzehnte nach der Auffindung des Mithreums von Großkrotzenburg war ich in der Lage, auf dem klassischen Boden der Mithrasverehrung und Mithrasforschung, auf dem „Heidenfelde" von Heddernheim, ein neugefundenes Speläum im Verein mit meinem verstorbenen Freunde, Oberstabsarzt Kuthe, zu untersuchen und dann gemeinsam mit dem Forscher, der alle bisherigen Ergebnisse auf diesem Gebiete in einem für lange Zeit abschließenden Werke vereinigt und verwertet hat, zu veröffentlichen.[2]) Während Franz Cumont die Behandlung der religionsgeschichtlichen Fragen an der Hand der in dieser Hinsicht besonders ausgiebigen epigraphischen und plastischen Ausstattungsgegenstände eingehend besprach, übernahm ich es, die in dem erwähnten Exkurs gewonnenen Ergebnisse über die Architektur der Mithreen auf Grund des zwischen den Jahren 1881 und 1895 gewonnenen reichen Fundmaterials und der dadurch veranlaßten Literatur von neuem zu prüfen und zu ergänzen. Die am dritten Mithreum von Heddernheim gemachten Beobachtungen sind dann die Grundlage der Erklärung bei allen später gefundenen Speläen und für die nun erst beginnenden Rekonstruktionsversuche geworden.[3])

Wenn ich demnach in der Lage bin, im zweiten Teil meiner Arbeit ganz aus Eigenem zu schöpfen, so darf ich um so unbedenklicher in dem auf die religionsgeschichtliche Bedeutung des Mithraskultus und die Deutung seiner plastischen Denkmäler bezüglichen ersten Abschnitte mich auf Cumonts großes Werk stützen, dessen Erscheinen ich von Band zu Band verfolgt und begrüßt habe.[4]) Darüber hinauszugehen durften bisher nur ganz Berufene wagen, wie Albrecht Dieterich, der mit der ihm eigenen genialen Energie gerade daran war, noch neue Quellen für unsere Erkenntnis der Psychologie und der Formen der Mithrasverehrung zu eröffnen, als ein allzu früher Tod ihn seinen Schülern, seinen Freunden und der Wissenschaft entriß.

---

[1]) G. Wolff: Das Römerkastell und das Mithrasheiligtum zu Großkrotzenburg am Main. Mit 1 Photolithographie, 3 lithographierten Tafeln und 3 in den Text gedruckten Holzschnitten. Festschrift zur XXXI. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine dargebracht vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Kassel 1882.

[2]) G. Wolff und F. Cumont, Das dritte Mithräum von Heddernheim und seine Skulpturen. Mit einer Tafel und einer Textabbildung. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrg. XIII, Heft I, S. 1 ff. Trier 1894.

[3]) Darüber vergleiche man die einleitenden Bemerkungen zum zweiten Teil über „die Mithreen".

[4]) Vergleiche die Besprechungen der einzelnen Lieferungen in der Berliner Philologischen Wochenschrift: XV, 1895, 16, S. 498; XV, 19, S. 591; XVI, 1896, 6, S. 177; XX, 1900, 36, S. 1099; XXIII, 1903, 23, S. 727; XXIV, 1904, 12, S. 372.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Schriftchen ist in erster Linie den Frankfurter Altertumsfreunden, insbesondere meinen Kollegen und Schülern gewidmet. Aus diesem Grunde habe ich als Beispiele für meine Ausführungen hauptsächlich die drei in Heddernheim gefundenen Mithreen und ihre Ausstattungsgegenstände gewählt, die in den Museen zu Frankfurt und Wiesbaden aufgestellt sind, während die Berichte über ihre Auffindung mit den zum Verständnis erforderlichen Abbildungen in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung sowie in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst den Frankfurter Geschichtsfreunden ebenfalls leicht zugänglich sind.

Da aber an die Grundrisse der Heddernheimer Speläen sich die ersten wie die letzten zusammenhängenden Untersuchungen über die Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer geknüpft haben und andererseits die in ihnen gefundenen Gegenstände ganz besonders wertvoll gewesen sind für das Verständnis des Mithrasdienstes in der Form, wie er sich in den nördlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches gestaltet hatte, so dürfte diese Beziehung auf unsere lokalen Funde auch für die den Fundstätten ferner wohnenden Leser, wenn meine kleine Arbeit ihnen in die Hände fallen sollte, nicht unzweckmäßig sein.

Daß endlich eine Abbildung des im Jahre 1887 dem dritten Heddernheimer Mithreum entnommenen großen Reliefs, welches sich jetzt im Historischen Museum zu Frankfurt befindet, dem Texte beigegeben ist, obgleich es wie alle vor dem Erscheinen des Cumontschen Werkes bekannt gewordenen mithrischen Skulpturen in demselben bereits zur Darstellung gekommen ist, hat seinen Grund — abgesehen von den oben betonten Beziehungen meiner Arbeit zur Lokalforschung — besonders darin, daß für dieses Bildwerk, welches ebenso wie die zu ihm gehörigen Rundfiguren der beiden Fackelträger zu den weitaus besten Erzeugnissen der provinzialen Kunst auf diesem Gebiete gehört, dem Verfasser keine den sonstigen Illustrationen seines Werkes an Güte entsprechende Photographie zu Gebote stand.

I. Der Mithraskultus.

Von allen Problemen der vergleichenden Religionsgeschichte hat in der neuesten Zeit kaum irgend ein anderes das Interesse der Forscher wie der gebildeten Laien in so hohem Grade in Anspruch genommen wie die Rolle, welche der Kultus des persischen Lichtgottes im römischen Reiche als lange Zeit ebenbürtiger Gegner des siegreich emporstrebenden Christentums gespielt hat. Eine Reihe von Ursachen wirkte zusammen, um Mithras, mit dessen Namen ehedem selbst Historiker und Theologen nur sehr vage Vorstellungen verbanden, in den Vordergrund des wissenschaftlichen, ja zeitweilig selbst des Tagesinteresses zu rücken. In den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts sind besonders in Westdeutschland und Rumänien so viele Heiligtümer, Skulpturen und Weiheinschriften des felsgeborenen Gottes aufgedeckt worden wie in keiner früheren Periode. Der Renaissance der mithrischen Überreste folgte das Erwachen — von Wiedererwachen kann man hier kaum sprechen — des Interesses für sie und das, was sie bedeuten. Ein besonders glückliches Zusammentreffen aber war es, daß im Jahre 1899 ein monumentales Werk zum Abschluß kam, in welchem zum ersten Male die teils noch unedierten, teils in zahllosen Monographien und Zeitschriften zerstreuten epigraphischen und plastischen Denkmäler des Mithraskultus vereinigt und durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heranziehung aller antiken Quellen und der gleichfalls zerstreuten neueren Literatur erläutert waren. Die bis dahin einzige umfassende Sammlung mithrischer Skulpturen, der im Jahre 1847 erschienene Atlas des Franzosen Felix Lajard[1]), war längst antiquiert, überdies hinsichtlich des erläuternden Textes unvollendet geblieben. So mußte der, welcher in unseren Tagen an eine Neubearbeitung des Gegenstandes ging, für weitaus den größten Teil seines Stoffes direkt aus dem Rohen arbeiten. Zehn Jahre seines Lebens hat der junge belgische Gelehrte Franz Cumont eine Fülle von Zeit, Arbeit und Geld dieser Aufgabe gewidmet, wie sie selten an ein literarisches Unternehmen von einem einzelnen gewendet sein dürfte. Besonders gilt dies von den materiellen Opfern. Denn Fundstellen und Sammlungen von Kleinasien bis Madrid und von Nordengland bis Süditalien mußten durchforscht, zahllose Abbildungen unter oft erschwerenden Umständen und mit Unkosten beschafft werden. Durch die glückliche Verbindung der hierfür erforderlichen materiellen Mittel mit den wissenschaftlichen Voraussetzungen und einem Eifer für die Sache, wie er eben nur einem bedeutenden Jugendwerke gewidmet wird, ist dann aber auch ein in jeder Hinsicht hochbedeutender und erfreulicher Erfolg erzielt und eine Lücke unseres Wissens nicht nur auf archäologischem, sondern auch auf religionsgeschichtlichem Gebiete ausgefüllt worden, deren Vorhandensein selbst vielen Fachgelehrten erst durch das Erscheinen des Buches vollkommen zum Bewußtsein gekommen sein dürfte.[2])

Wesentlich ergänzt wird Cumonts Werk durch ein im Jahre 1903/04 erschienenes Buch von Albrecht Dieterich[3]), in welchem derselbe den im Jahre 1888 von Wessely herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus für die Erklärung des Mithraskults in liturgischer Hinsicht verwertet. Er weiß demselben soviele neue Seiten abzugewinnen, daß sich fortan niemand mit diesem Gegenstand wird beschäftigen können, ohne neben Cumonts großem Werke auch dieses Buch benutzt zu haben. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß der Wert des erwähnten Papyrus für die Deutung der mithrischen Mysterien später durch Cumont von neuem bestritten ist.[4])

Wenn ich nun zu einer gedrängten Darstellung des Wesens der Mithrasreligion auf Grund der „Conclusions“ von Cumonts großem Werke übergehe, so bin ich in der Lage, bezüglich des Ursprungs jener Religion aus altarischen Elementen und ihrer Entwickelung

---

[1]) Felix Lajard, Introduction à l'étude du culte public et des mystères de Mithra en Orient et en Occident Paris MDCCCXLVII. Mit 107 Foliotafeln.

[2]) Franz Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. Tome premier, contenant 14 figures et une carte (XX + 377 S. 4°). Bruxelles 1899. Tome second, contenant 493 figures et neuf planches en héliotypie (VIII + 554 S. 4°). Bruxelles 1896. Die „Conclusions“ dieses Werkes sind später vom Verfasser selbst als kleine handliche Ausgabe ohne die gelehrten Nachweise, aber mit einigen gut gewählten Abbildungen herausgegeben unter dem Titel: F. Cumont, Les mystères de Mithra. Bruxelles, H. Lamertin, 1900. VIII u. 84 S. 8°, und dieser französischen Ausgabe ist bald eine deutsche Bearbeitung gefolgt von dem Theologen G. Gehrich: Die Mysterien des Mithra, von F. Cumont. Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit 9 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln, sowie einer Karte. Leipzig, Teubner, 1903. 176 S. 8°.

[3]) A. Dieterich, eine Mithrasliturgie, Leipzig 1903, Teubner. VI und 230 S. 8. Schon vorher hat Dieterich in Vorträgen und Monographien sich wiederholt über die Bedeutung des Mithraskultus in dem Kampfe der verschiedenen Religionssysteme vor dem definitiven Siege des Christentums verbreitet. Man vergleiche besonders seinen Aufsatz über „die Religion des Mithras“ in den Bonner Jahrbüchern, Heft 108/9, 1902.

[4]) F. Cumont, un livre nouveau sur la liturgie païenne in der Revue de l'instruction publique en Belgique. Bruxelles, Lamertin 1904.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im fernen Osten heute noch einen Abschnitt aus meiner Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete wörtlich zu wiederholen und nur durch einige Zusätze zu ergänzen, die sich auf das Verhalten der Griechen gegenüber der Religion ihrer Erbfeinde, der Perser, beziehen.[1])

„Es ist bekannt, daß in der von Zoroaster in ein einheitliches System gebrachten und mannigfach modifizierten Naturreligion der alten Perser sich ein auf den physischen Verhältnissen des iranischen Hochlands beruhender, schroffer Dualismus zwischen guten und bösen Göttern als Repräsentanten heilsamer und schädlicher Naturkräfte bemerklich macht. An der Spitze eines Heeres von Lichtgeistern (Yazatas) kämpft Ormuzd, der Weltschöpfer, für die Erhaltung des Erschaffenen gegen Ahriman, der mit seinen Daevas durch Kälte und Finsternis allem Lebenden Verderben droht. Vor allen Naturreligionen aber zeichnet sich die Lehre Zoroasters aus durch den in ihr enthaltenen ethischen Wert, durch die enge Beziehung, in welche die naturreligiösen Anschauungen zum inneren Leben des Menschen gebracht werden. Nicht in behaglich sinnlicher Objektivität wie der Grieche soll der Verehrer des Ormuzd dem Walten der Götter zuschauen, nicht bloß durch abergläubisch ängstliche Beobachtung von Formen soll er gleich dem Römer ihren Zorn abwehren, sondern mitkämpfen muß er den Kampf des Ormuzd gegen Ahriman, indem er durch Fernhalten alles dessen, was Leib und Seele befleckt, den Sieg des Lichtes über die Finsternis, des Guten über das Böse, zunächst in sich und dadurch auch in der ganzen Welt befördern hilft.

Der oberste von allen Lichtgeistern des Ormuzd, allen Yazatas, ist Mithras, die göttliche Kraft, die sich im Lichte des anbrechenden Tages offenbart, im menschlichen Leben der erste Vertreter der dem Lichte entsprechenden sittlichen Mächte. Wie er aber als Naturgott an der Grenze zwischen Nacht und Tag, zwischen Dunkel und Licht steht, so ist er im Weltkampf nicht nur der tapferste Streiter des Ormuzd, sondern zugleich der Mittler (μεσίτης), der durch Kampf zu Frieden und Versöhnung führt, wie er als Totenbegleiter die menschliche Seele zu neuem Leben geleitet.

Aus dieser Mittlerstellung erklärt es sich, daß Mithras bereits unter der Achämenidenherrschaft auch neben Ormuzd als höchster Lichtgott erscheint, der besonders als Beschützer des königlichen Hauses verehrt wurde und bei dem die Perserkönige schwuren. Die Ausdehnung des persischen Reichs aber und die Toleranz, welche die Achämeniden fremden Kulten bewiesen, führte allmählich zu einer Vermengung der altiranischen Lichtreligion mit den Anschauungen der semitischen Völker Babyloniens, Syriens und Kleinasiens.

An Stelle der rein geistigen Auffassung Zoroasters, wie sie sich nach wie vor in Ormuzd darstellte, trat ein System mehr persönlich gedachter Götter, in dem Mithras die erste Stelle einnahm. Vor allem aber wirkte der babylonische Gestirndienst umgestaltend auf die alte Lehre der Magier ein, indem neben der physisch-agrarischen Seite des Mithras als Beförderer der Fruchtbarkeit der Erde und seiner ethischen als Vertreter des Guten und Reinen im Menschenleben jetzt die astrale Bedeutung der Sonne als Himmelskörper besonders zur Geltung kam."

In den von den Persern abhängigen Ländern Vorderasiens, wo, wie in Kappadocien, Armenien und Syrien, seit langer Zeit nationale Kulte gepflegt wurden, in welchen semitische

[1]) Vgl. Festschrift 1882, S. 33 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und griechisch-kleinasiatische Elemente gemischt waren, ging auch das Griechentum eine Verbindung mit dem Mithraskult ein. Dagegen haben sich in der Heimat des reinen Hellenentums, an der Küste Kleinasiens und im festländischen Hellas, keine Mithreen gefunden. Und doch hat das Griechentum für die Entwickelung des mithrischen Kultus einen wichtigen Beitrag geliefert. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das große Reliefbild des stiertötenden Mithras in Vorderasien in den Kultus aufgenommen und dem Werke eines Künstlers der pergamenischen Schule, der stieropfernden Nike, nachgebildet ist.

In den Gesichtskreis des römischen Volkes trat der Kultus des persischen Sonnengottes nach der gewöhnlichen Annahme zuerst durch Pompejus' Siege über die cilicischen Seeräuber, die zweifellos eifrige Mithrasverehrer waren. In noch weit höherem Maße war dies der Fall im Reiche des Mithridates, der wie seine gleich ihm nach dem Gotte genannten Vorfahren sich als Nachkommen und Erben der Perserkönige erklärte und den Schutzgott des achämenidischen Hauses auch als den seinen, als den Urquell seiner königlichen Macht und der erhofften Weltherrschaft betrachtete. Vielleicht ist es zu weit gegangen, wenn man gesagt hat, daß der Kampf zwischen Rom und Mithridates zugleich ein Kampf um die Herrschaft zwischen der griechisch-römischen und der iranischen Welt- und Gottesauffassung war. Sicherlich aber bildet die gemeinsame Religion ein Moment der Erklärung für die Tatsache, daß Mithridates, als er für den letzten großen Krieg alle Feinde der römischen Aristokratie aufbot und zu diesem Zwecke auch mit Sertorius in Spanien anknüpfte, sich der Seeräuber als Vermittler bediente. Mag dem sein, wie ihm will: die Möglichkeit einer siegreichen Propaganda des iranischen Kultus durch Waffengewalt war durch Mithridates' Sturz für lange Zeit beseitigt; nicht für immer: auch die Arsaciden waren Mithrasverehrer und noch mehr die Sassaniden, die ihre Herrschaft als direkte Erneuerung des Achämenidenreiches ansahen. Aber wie in der klassischen Zeit des iranischen Volkes, so war auch bei jenen Epigonen Mithras nicht der herrschende Gott, sondern nur der erste Diener des Ormuzd, der Führer der Yazatas.

Inzwischen hatte der persische Lichtgott in ganz anderer Art doch seinen Thron im feindlichen Westen aufgeschlagen. Unscheinbar wie die ersten christlichen Gemeinden verbreitet sich der Kultus im weiten römischen Reiche, befördert durch die Dislokationen der Truppen nach der Eroberung des Ostens und die Verbreitung asiatischer Sklaven über alle Teile des Westens. Soldaten, Sklaven, Freigelassene waren zuerst hauptsächlich seine Verehrer und seine Missionare. Wie hierin, so berührt sich auch in gar manchen anderen Punkten der selbständig gewordene Mithrasdienst mit seinem späteren siegreichen Rivalen, dem Christentum. Ich denke dabei nicht an den äußerlichen Umstand, daß die Verehrer des Sonnengottes — denn das ist er im Westen immer mehr geworden — ihre Kulthandlungen in unterirdischen Grotten vornahmen, wie die Christen zum Teil in Kellern und Katakomben. Denn bei jenen gehörte dies zum Wesen des Kultus und ging auf altiranische Vorstellungen zurück, während es bei den Christen nur ein notgedrungenes Hilfsmittel gegen die Verfolgungen war. Ich denke dabei auch nicht in erster Linie an die Tatsache, daß die Geburt des Mithras am 25. Dezember gefeiert wurde. Die ungefähre Lage des Tages erklärt sich bei dem Lichtgotte aus der Nachbarschaft des Wintersolstitiums, die genaue Übereinstimmung mit dem Weihnachtsfeste kann auf Zufall beruhen. Auffallend ist schon, daß der erste der sieben Wochentage als Sonntag geheiligt war, noch mehr, daß es im Mithrasdienste eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Taufe, eine Konfirmation und eine Kommunion mit dem Genusse von Brot und Wein gab,[1]) wobei es wenig bedeuten will, daß die Christen, wie wir aus der patristischen Literatur wissen, diese Gebräuche als verhöhnende Nachahmungen christlicher Einrichtungen ansahen. Auch daß Mithras als Mittler zwischen den Menschen und Ormuzd durch das griechische Wort μεσίτης bezeichnet wurde, entspricht zu sehr dem Wesen der altmithrischen Auffassung, als daß wir es auf Nachahmung zurückführen könnten.

Ein Moment aber muß besonders hervorgehoben werden, welches in gleicher Weise die Verbreitung des Mithrasdienstes wie des Christentums beförderte. In jener Zeit des inneren Verfalles des Römertums und seiner Staatsreligion machte sich ein tiefes Bedürfnis nach einer mehr innerlichen, persönlichen Stellung des Individuums zur Gottheit, ein Suchen nach Trost für die Not der Gegenwart durch die Hoffnung auf ein besseres Jenseits in weiten Kreisen, besonders der Mühseligen und Beladenen, bemerkbar. Diesem Bedürfnis aber kam außer dem Christentum kein Religionssystem so sehr entgegen wie das mithrische, in dem sich trotz der Verquickung mit fremden Elementen doch aus dem iranischen Ursprung ein ethischer Kern erhalten hatte in den Belohnungen, die den eifrigen Dienern des Gottes für die Mühsale und Entbehrungen, welchen sie sich unterwarfen, diesseits und besonders jenseits des Grabes zugesichert waren.

In einem Punkte weichen die beiden Religionen hinsichtlich ihrer Schicksale entschieden von einander ab: Die Mithrasdiener sind trotz der Geheimhaltung ihrer Lehre und ihrer Kulthandlungen im heidnischen römischen Reiche niemals verfolgt worden. Die Periode der Bedrängnis für sie, der Zerstörung ihrer Tempel und Bilder, beginnt erst mit dem Siege des Christentums.

Etwas mehr als hundert Jahre nach dem Mithridatischen Kriege tritt unter den Flaviern, die nicht nur den Flavius Josephus, sondern auch gar manche andere Orientalen, die ihnen bei ihrem Emporkommen gute Dienste geleistet hatten, mit nach dem Occident brachten, der Mithraskult in die Periode klar erkennbarer Propaganda ein. Die wohlwollende Duldung seitens der Herrscher wird wiederum ein Jahrhundert später unter Commodus, der ebenso wie die Kaiser des ihm nachfolgenden severischen Hauses zu den eifrigen Verehrern des unbesiegbaren Sonnengottes gehörte, zu offenkundiger Förderung. Und wieder hundert Jahre später war es, da weihten in Carnuntum die drei im Jahre 307 dort vereinigten Kaiser Diocletianus, Galerius und Licinius dem anerkannten Schutzgott ihrer kaiserlichen Gewalt ein Speläum, welches alle bekannten Heiligtümer an Größe übertraf, in allen anderen Beziehungen aber die typischen Eigentümlichkeiten zeigt.

Fragen wir uns nun, woraus sich diese allmähliche Annäherung und schließliche enge Verbindung des Kaisertums mit dem fremden Kulte erklärt, so kommt für diese Erscheinung

[1]) Daß auf der Darstellung eines mithrischen Liebesmahles, die Karlo Patsch in der Schrift „Mithraeum u Konjiču“ (Mitteilungen des Museums von Bosnien und der Herzegowina, Serajewo 1897, Tafel III) mitgeteilt hat, die den Teilnehmern neben dem Wein gereichten Brote sehr deutlich ein Kreuz zeigen, erklärt sich genügend daraus, daß die halbkugeligen Brote durch das Zeichen nur als solche kenntlich gemacht werden sollten. Auf der Oberfläche der Brote wurden vor dem Backen im Altertum aus demselben praktischen Grunde wie bei uns einfache oder (sich kreuzende) doppelte Einschnitte angebracht. Mit christlicher Symbolik hatten diese Kreuze ebensowenig zu tun wie die von analphabetischen Soldaten auf Sigillatanäpfen zur Kennzeichnung eingeritzten gleichartigen Zeichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zweifellos zunächst die Tatsache in Betracht, daß der Mithrasdienst aus eigener Kraft sich zu einer Macht im Staate entwickelt hatte, mit welcher die Kaiser um so mehr zu rechnen hatten, da die Propaganda sich besonders auf die meist dem Stande der Freigelassenen angehörigen fiskalischen Beamten erstreckte, die wegen ihrer häufigen Versetzungen aus einer Provinz in eine weit entlegene andere die geborenen Träger und Verbreiter fremder Ideen waren. Noch wichtiger war die große Verbreitung in den kaiserlichen Heeren, bei deren Angehörigen ähnliche fördernde Momente in den Dislokationen von einer Grenze des Weltreiches zur anderen lagen. Sicherlich waren die Träger dieser Propaganda zunächst in den Westen versetzte Orientalen, wie dies auch die Namen zahlreicher Dedikanten beweisen. Ebenso zweifellos ist es aber, daß besonders seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts auch unter den Truppen westlicher Herkunft die Lehre in überraschend schneller Zeit eine gewaltige Verbreitung gewann. Es erklärt sich dies — abgesehen von dem Reiz des Geheimnisvollen, der sich zu allen Zeiten besonders bei den Ungebildeten und Halbgebildeten, auch der höheren Stände, bemerkbar gemacht hat —, auch daraus, daß die Soldaten in den Anforderungen dieses Kultus mit seinen Prüfungen und mühsam errungenen Weihegraden ein Abbild ihres eigenen Lebens voller Anstrengungen und Gefahren mit seinen eifrig erstrebten und schwer verdienten Beförderungen erkannten und zugleich aus der Verheißung jenseitigen Lohnes für treue Dienste im diesseitigen Leben die Kraft schöpften, ein Dasein voller Anstrengungen und Gefahren in den rauhen Grenzlanden zu ertragen. Ein Geheimkult aber, der mit so rapider Schnelligkeit sich unter Beamten und Soldaten des Reiches verbreitet hatte, mußte entweder unterdrückt oder in den Dienst des seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts sich immer ausschließlicher auf die Armee stützenden Kaisertums gestellt werden. Das erstere hat man lange Zeit mit dem Christentum versucht, das letztere beim Mithrasdienst erreicht.

Aber gerade der Vergleich mit dem Vorgehen gegen die Christen läßt noch andere Gründe für die zunehmende Gunst der Kaiser gegenüber den Verehrern des Mithras vermuten. Sie lagen, wie Cumont überzeugend nachgewiesen hat, in dem Streben der ersteren nach Befreiung von jeder Schranke ihrer Macht, welchem der Orient mehr als der Occident entgegenkam, in dem steigenden Gefühle ihrer Gottähnlichkeit, welches durch keine Religion mehr gefördert wurde als durch die persische. Wohl scheint es uns, daß die assyrisch-babylonische und die ägyptische Auffassung des Gottkönigs, besonders die letztere, welche Alexander der Große benutzt hatte, um sich beim Ammon in der Oase Siwah die Autorisation zur Beherrschung des Ostens zu holen, den Übergang von der tribunicia potestas und dem pontificatus des Augustus zur Stellung eines Aurelian als dominus ac deus direkter vermittelt haben würde als die Lehre der Magier, nach welcher der König nicht Gott, sondern nur der Schützling des Ormuzd war, von welchem er durch das Hvarenô, die göttliche Gnade, Macht, Ruhm und Glanz erhielt. Gerade in dieser Form des Gottesgnadentums aber fanden die Prätensionen der Kaiser bei den nüchterneren Römern, welche den republikanischen Ursprung ihres Imperiums schwer vergessen konnten, leichter Eingang als durch die überschwänglichen Verehrungsformeln der Assyro-Babylonier und Ägypter. Durch Identifizierung des Hvarenô mit der Fortuna populi Romani, die, längst verehrt, zur Fortuna Augusti wurde, konnte man an altrömische Bräuche und Auffassungen anknüpfen. Der Mittler zwischen Ormuzd und den Achämeniden war auch in dieser Hinsicht Mithras gewesen. Im römischen Reiche wurde er selbst der Verleiher des Hvarenô, von den Kaisern verehrt als Comes und Conservator, von Diokletian als Fautor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

imperii sui. Die Strahlenkrone des Sol schmückt bereits seit den Flaviern auf Münzen den Kaiser; seit der Aufnahme des persischen Kultes stellt sie diese dem Mithras, dem Spender ihrer Macht, gewissermaßen gleich.

Aber noch ein anderes Moment kam dazu, dem Mithraskult, wenn nicht die Gunst, so doch die Duldung gerade derjenigen Kaiser zu sichern, die das Christentum am eifrigsten verfolgten: die Toleranz seiner Vertreter und seine Vereinbarkeit mit den anderen Religionen des Kaiserreiches, besonders den in dieser Periode einflußreichen übrigen orientalischen Kulten. Mit den letzteren ging der Mithrasdienst sogar vielfach synkretistische Verbindungen ein, so besonders mit dem der Cybele; stand doch in Ostia ein Heiligtum dieser Göttin Wand an Wand mit einem Mithreum, wie es in Carnuntum mit einem Dolichenum, einem Tempel des Baal von Comagene, der Fall war; und daß ein ähnliches Verhältnis auch in unserer Nähe bestand, zeigt der Umstand, daß in Heddernheim wie in Wiesbaden und Großkrotzenburg Dolichenus-Altäre und -Skulpturen neben mithrischen gefunden sind. Auf der Saalburg aber hat Jacobi ein Metroon dicht neben dem Speläum aufgegraben. Wenn wir Cumont glauben dürfen, so „verfolgte der Mithriacismus, wenigstens der des vierten Jahrhunderts, das Ziel, durch die Vereinigung aller Götter und Mythen in einer ungeheueren Synthese eine neue Religion zu gründen, welche in Einklang stehen sollte mit der damals herrschenden Philosophie wie mit der Verfassung des Reiches".[1]) Dieselbe Synthese aber erstrebten gerade die tüchtigsten Kaiser um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts, ein Aurelian und Diokletian, und ein halbes Jahrhundert später noch einmal Julianus Apostata. Sie wurden infolgedessen durch die Logik der Tatsachen zu Förderern des Mithrasdienstes wie zu Gegnern des Christentums, dem bei aller Verwandtschaft in vielen äußeren Dingen gerade jene charakteristische Eigenschaft der Toleranz völlig fehlte. Toleranz im mithrischen Sinne, besser gesagt Rezeptionsfähigkeit gegenüber auch ziemlich fremdartigen Elementen, ist gewissermaßen eine greisenhafte Eigenschaft, das Christentum aber war damals noch durch und durch jugendlich, expansiv, intransigent. So machte es sich denn ganz von selbst, daß in jenen für die gesamte Kulturentwickelung der alten Welt so wichtigen Jahrzehnten Christentum und Mithrasdienst als die beiden großen Rivalen im Kampfe um die geistige Weltherrschaft einander gegenüberstanden. Und in diesem Kampfe wandte sich nun auch die politische und geistige Aristokratie Roms dem solaren Pantheismus oder heidnischen Monotheismus, wie Cumont das mithrische Religionssystem auf dieser seiner letzten Entwickelungsstufe nennt, zu, als der letzten Zuflucht der Konservativen, die sich durch eine revolutionäre Propaganda bedroht sahen, welche die alte Ordnung der Dinge zu vernichten strebte. Diese Stellung des Mithriacismus macht es uns

---

[1]) Daß aber bereits im dritten Jahrhundert auch die Verehrung von Göttern des griechisch-römischen Olymps wenigstens räumlich mit der des Mithras verbunden war, das zeigen Skulpturen und Weiheinschriften, die neben mithrischen in Speläen des rechtsrheinischen Gebietes gefunden sind, wo doch mit der römischen Herrschaft auch die des Mithras bereits in oder bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts aufgehört hat. So war besonders das bei dem Limeskastell Stockstadt aufgedeckte Speläum, dessen zahlreiche Skulpturen und Inschriften, darunter neben mithrischen solche zu Ehren des Merkur, der Fortuna und anderer Götter, jetzt auf der Saalburg aufgestellt sind, in Wahrheit ein kleines Pantheon. Dagegen dürfte das große Relief von Saarburg, auf dem auf einer Querleiste über dem Hauptbilde der ganze Olymp dargestellt ist, nach seiner ganzen Beschaffenheit dem vierten Jahrhundert zuzuweisen sein, wenn auch das Speläum, wie Roese vermutet, bereits in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erbaut ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erklärlich, daß die meisten Mitteilungen über ihn — abgesehen von den Spöttereien Lucians, der zu einer Zeit schrieb, wo die Mithrasdiener noch wie die Juden und Christen als Sektierer angesehen wurden, — uns durch die Kirchenväter überliefert sind, welche den Dienst des persischen Sonnengottes als das gefährlichste Hindernis ihrer eigenen Propaganda ansahen und dementsprechend bekämpften und verächtlich zu machen suchten.

Wenn nun die Mithrasreligion trotz der imposanten Stellung, welche sie in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts einnahm, schon in den ersten Jahrzehnten des folgenden einen Schlag erlitt, von dem sie sich nie erholen sollte, so lag der Hauptgrund zweifellos darin, daß das Christentum — zum Teil infolge seines intransigenten Charakters — an religiösem Wert dem durch seine Toleranz und seine Transaktionen mit fremden Kulten innerlich nicht gehobenen Mithriacismus ebenso weit überlegen war wie dieser dem abgestorbenen griechisch-römischen Heidentum. In dem Moment, in welchem das Kaisertum diese Überlegenheit und die Hoffnung auf den schließlichen Sieg, den sie gewährleistete, erkannte und Konstantin infolge dieser Erkenntnis an Stelle der Adler das Labarum zu seinem Feldzeichen machte, war dem Mithrasdienst mit der kaiserlichen Huld eine seiner stärksten Stützen entzogen, und je mehr er in dem Kampfe gegen das aufstrebende Christentum zuletzt im Vordertreffen gestanden hatte, um so schwerer mußte ihn der Abschluß des Bündnisses zwischen seinen seitherigen Gönnern und seinen Todfeinden treffen. Dazu kam, daß die Verehrung des Mithras, was die räumliche Ausdehnung betrifft, damals durch die Räumung der beiden Provinzen, in welchen sie am meisten Wurzel gefaßt hatte, Daciens und Germaniens, ums Jahr 270 bereits eine schwere Einbuße erlitten hatte. Wodans und Donars Anhänger waren im Zertrümmern der Heiligtümer den Christen vorausgegangen.

Noch einmal wurden die zerstörten oder eingestürzten Speläen, wie zahlreiche Inschriften erkennen lassen, wieder aufgebaut, als Julian den Versuch machte, mit der alten Staatsverfassung und der alten Philosophie auch die alte Staatsreligion zu erneuern und sich als eifriger Verehrer des Mithras betätigte. Als er aber, dem Galiläer gegenüber sich besiegt erklärend, in den Tod gegangen war, da war es für immer mit der Herrschaft seines Schutzgottes vorüber. Die bald beginnenden Heidenverfolgungen räumten besonders mit den Mithrasgemeinden und ihren Speläen auf.

Ein Moment, welches uns in gleicher Weise die frische Kraft der Propaganda und andererseits die geringe Widerstandskraft der mithrischen Gemeinden gegenüber einem organisierten Angriffe von außen erklärt, liegt in dem Umstande, daß die ersteren bei aller Gleichheit des Ritus, wie ihn die Bauart der Speläen und die erhaltenen Inschriften und Skulpturen erkennen lassen, doch nie zu einer äußeren Einheit gekommen sind, wie sie die christlichen Gemeinden seit der Mitte des dritten Jahrhunderts erstrebten und im vierten erreichten. Wohl muß eine geistige Gemeinschaft, gefördert durch den regen Verkehr zwischen allen Teilen des Weltreiches, auch bei ihnen bestanden haben, und wir können annehmen, daß ein Genosse, der in irgendeiner Gemeinde den Rang eines Mysten höheren Grades erreicht hatte, schon weil er in die den Neophyten verschlossenen Geheimnisse eingeweiht war, einer Gemeinde seines neuen Aufenthaltsortes in demselben Range beitreten konnte oder mußte. Wir dürfen auch vermuten, daß er in derselben Weise bei vorübergehendem Aufenthalt als Gast an den Zeremonien teilnahm, ja wir können uns vorstellen, daß besonders erfahrene und geachtete patres von einem Hauptorte des Kultus den Brüdern einer kleinen Station gegenüber mit einer ähnlichen Autorität

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lehrend und korrigierend auftreten durften wie die reisenden Apostel in christlichen Gemeinden. Darüber hinaus aber scheint keine äußere Einheit zwischen den verschiedenen Plätzen, wohl aber zwischen den verschiedenen Gemeinden eines und desselben Ortes bestanden zu haben.

Die Einzelgemeinden haben immer nur eine beschränkte Anzahl von Mitgliedern gehabt. Das beweist schon die konstant geringe Ausdehnung der Speläen. Daher auch die Erscheinung, daß an denselben Orten sich mehrere Mithrastempel gefunden haben, die nachgewiesenermaßen nicht alle zeitlich aufeinander gefolgt sind, sondern zum Teil nebeneinander bestanden. Abgesehen von Rom, welches auch in dieser Hinsicht eine zentrale Stellung einnimmt und daher eine große Anzahl von Speläen und eine noch größere von Reliefs aufzuweisen hat, ist Sarmizegethusa, die Hauptstadt Daciens, nach den in und bei Varhely in Siebenbürgen gefundenen Skulpturen zu schließen, ganz außerordentlich reich an Mithreen gewesen. In Ostia sind ihrer mindestens fünf nachgewiesen, in Carnuntum, Heddernheim und Friedberg je drei, in Wiesbaden zwei, und an allen diesen Orten können täglich noch neue Funde erwartet werden. In Heddernheim wurden vor siebzig Jahren zwei Speläen, deren Skulpturen sich im Wiesbadener Museum befinden, dicht nebeneinander an einer Straße im nordwestlichen Teile der römischen Stadt gefunden: ihre Lage und Beschaffenheit spricht dafür, daß hier, wie Cumont es als gewöhnlich betrachtet, eine zu zahlreich gewordene Gemeinde sich spaltete. Das dritte Speläum, dessen Ausbeute das Frankfurter Museum wenigstens zum größten Teil besitzt, lag weit entfernt im südöstlichen Stadtviertel; es zeigt bei sonst gleichem Grundriß doch einige charakteristische Eigentümlichkeiten, die vermuten lassen, daß sich, unabhängig von der anderen, eine Gemeinde neu gebildet hatte.

In den einzelnen Gemeinden waren die Mitglieder in sieben Weihegrade geordnet, die die Namen corax, cryphius, miles, leo, Perses, heliodromus und pater führten. Diesen Bezeichnungen entsprachen die Vermummungen mit Tier- und Menschenmasken, in welchen die Vertreter der Weihegrade den heiligen Handlungen beiwohnten.[1]) Während die drei unteren Stufen die Stellung dienender Brüder bekleideten, waren die vier oberen die Eingeweihten, unter welchen wiederum die patres, im griechischen Osten, wie Dieterich glaubt, auch ἀετοί oder ἱέρακες genannt, mit dem pater patrum oder patratus an der Spitze die Zeremonien als Vorsteher leiteten. Die Aufnahmezeremonien und die beim Übergang in einen höheren Grad nannte man in der römischen Zeit sacramentum. Bei denselben spielten — der Ormuzdlehre entsprechend — Waschungen eine große Rolle, die man in christlichen Kreisen als eine Nachäffung der Taufe bezeichnete, wie andererseits Tertullian die Zeremonie, bei welcher der miles an der Stirn gezeichnet wurde, mit der confirmatio verglich. Der Aufnahme und Aszension gingen die für jeden Weihegrad vorgeschriebenen Prüfungen, wie Fasten, Kasteiungen, erschreckende Vorgänge, bei welchen der Myste die erlangte stoische Apathia betätigen mußte, und ähnliche Dinge voraus, welche die Phantasie der christlichen Gegner, unterstützt durch das bei der Aufnahme gelobte Geheimnis, so sehr gesteigert und entstellt hat, daß es schwer ist, Wahrheit und Dichtung zu scheiden. Neben den Mysten verschiedenen Grades wird auf Inschriften auch ein sacerdos oder antistes loci genannt, den Cumont als den Vermittler zwischen Ormuzd und den Mysten erklärt, während ich vor sechsundzwanzig Jahren seine Identität mit dem pater patratus zu erweisen versucht habe. Ob der von Tertullian erwähnte

[1]) Dafür ist besonders beweisend das oben erwähnte Relief von Konjiču in Bosnien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

summus pontifex, wie Cumont nach Wissowas Vorschlag meint, der Oberpriester aller Mysten einer und derselben Stadt war, mag dahingestellt bleiben.

Die mithrischen Gemeinden bildeten Sodalitäten mit dem Rechte juristischer Personen. Sie hatten daher eigene Vermögensverwaltung und Beamte, deren Titel denjenigen der Munizipalbeamten entsprachen. Unter ihnen hatten die curatores die Verwaltung des Gemeindevermögens, welches durch freiwillige Beiträge der Mitglieder und Schenkungen begüterter patroni gebildet und erhalten wurde. Auf solchen Schenkungen beruhte oft der Besitz des Grundes und Bodens, wohl auch die Erbauung des Heiligtums, wenn dasselbe nicht im Souterrain des Hauses eines wohlhabenden Mysten eingerichtet wurde, wie das in Rom und Ostia mehrfach nachgewiesen ist.

Im rheinischen Germanien, und, wie es scheint, auch in den übrigen westlichen Provinzen des römischen Reiches, haben sich die aufgedeckten Mithreen, soweit sie sorgfältig untersucht worden sind, regelmäßig als selbständige Bauten erkennen lassen. Wo sich an die Speläen noch andere Mauern anschlossen, da mußten sie als Teile von Annexbauten, als Aufenthaltsräume für Tempeldiener u. dgl. erklärt werden, nicht aber als Bestandteile größerer Wohnhäuser. Gemeindeheiligtümer, nicht Privatkapellen, wie man wohl vermutet hat, sind hier, soweit wir es erkennen können, überall die Speläen gewesen, mögen sie nun von vornherein auf gemeinsamem Grund und Boden gegründet oder von einem Mitglied auf eigenem Besitz erbaut und dann der Gemeinde geschenkt sein.

Damit sind wir auf einen Punkt gekommen, in Beziehung auf welchen gerade die Entdeckungen der letzten Jahre neues Licht oder vielmehr die Bestätigung früher ausgesprochener Vermutungen gebracht haben. In Großkrotzenburg lag das Mithreum außerhalb des eigentlichen Lagerdorfes, von diesem getrennt durch das ausgedehnte Totenfeld der Garnison des Kastells, und zwar so, daß eine Beziehung zu demselben unzweifelhaft schien. Ganz besonders war dies hinsichtlich einer Gruppe von Gräbern der Fall, die unmittelbar vor dem Mithreum zu beiden Seiten des Pronaos vollkommen regelmäßig in Reihen angelegt waren, die parallel und senkrecht zu den Seiten des Speläums lagen. Diese auffallende Erscheinung veranlaßte den Verfasser zu der Vermutung, daß die Gräber zu der Zeit, als das Speläum noch benutzt wurde, etwa ebenso vor demselben angelegt wurden, wie christliche Friedhöfe früher in unmittelbarer Verbindung mit den Kirchen standen.[1]) Die damals mit aller Reserve ausgesprochene Vermutung hat bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewonnen, seitdem Cumont den Charakter der mithrischen Sodalitäten auch als Begräbnisgenossenschaften nachgewiesen hat. Überdies sind Mithreen in unmittelbarer Verbindung mit Begräbnisplätzen in den letzten Jahren auch an anderen Stellen, so besonders auf der Saalburg, gefunden worden, wo auch ganz wie in Großkrotzenburg eine abgesonderte Gruppe von Gräbern unmittelbar vor und neben dem Eingang zum Speläum lag.

II. Die Mithreen.

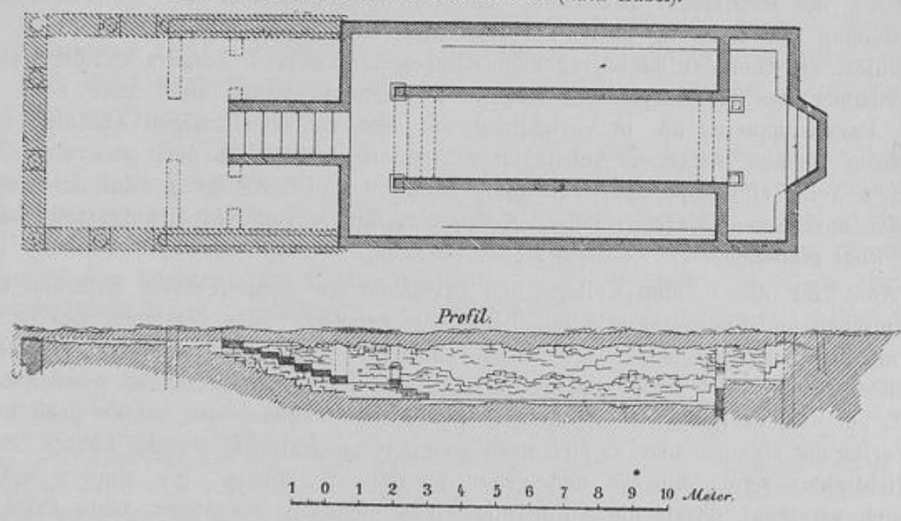
Mit den letzten Bemerkungen sind wir bereits zu dem Gegenstand übergegangen, dem der zweite Teil dieses Aufsatzes gewidmet sein soll, der Beschreibung der Kultstätten der Mithrasreligion und ihrer typischen Ausstattung. Weil die wenigen vor der Mitte des

[1]) Vgl. Festschrift über Großkrotzenburg, S. 72, wo auch auf die von F. Hettner nachgewiesene verwandte Erscheinung bei Dolichenusheiligtümern aufmerksam gemacht ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorigen Jahrhunderts bekannt gewordenen Heiligtümer, insbesondere die beiden älteren Heddernheimer Mithreen, nach den von Habel mitgeteilten Aufnahmen in ihren Grundrissen an romanische Kirchen von freilich sehr geringen Dimensionen zu erinnern schienen, hatte der bekannte italienische Archäologe Visconti zwei Arten von Mithrasheiligtümern statuiert: spelei und tempij propriamente detti, d. h. 1. Grotten für die Mysterien und 2. Tempel im eigentlichen Sinne des Wortes für den öffentlichen Kultus. Demgegenüber war vom Verfasser in der Festschrift von 1882 (S. 94) die Ansicht ausgesprochen und später in der oben erwähnten

Das zweite Mithreum von Heddernheim (nach Habel).



gemeinsam mit Cumont herausgegebenen Arbeit[1]) neu begründet worden, die jetzt allgemein anerkannt ist[2]), daß es „1. nur Speläen, nicht Tempel mit architektonischem Oberbau im griechisch-römischen Stil oder nach Art romanischer Kirchen gab, 2. daß jedes Speläum einer bestimmten Mithrasgemeinde angehörte und nur von dieser bei ihren Kultushandlungen benutzt wurde, 3. daß in jedem als wichtigster Ausstattungsgegenstand ein ungefähr vier Quadratmeter großes Relief des Stiertöters an der Rückwand, gegenüber dem Eingange, aufgestellt war, 4. daß jeder Fund einer solchen Reliefplatte auch ein ehemals vorhandenes Speläum voraussetzt, in welchem sie in der bezeichneten Weise aufgestellt war".

Als Prototyp aller Mithrasheiligtümer ist die natürliche Felsgrotte anzusehen, welche nach dem Zeugnis des Porphyrius einst Zoroaster in den persischen Bergen dem Mithras geweiht haben soll. Wo die Voraussetzungen zur Wahl einer genau entsprechenden Örtlichkeit fehlten, da half man sich mit künstlichen Surrogaten. „Demnach finden wir in den Provinzen des römischen Reiches drei Arten von Mithreen: 1. natürliche Grotten, die durch geringere oder

[1]) G. Wolff und F. Cumont, Das Dritte Mithräum von Heddernheim, S. 4.

[2]) Vgl. Cumont, Textes et monuments figurés, Tome I, p. 55 ff., und desselben Ausführungen in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, II. Bd., II. Abt., Sp. 3060 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

größere künstliche Nachhilfe den Bedürfnissen des Kultus dienstbar gemacht sind, 2. unterirdische Gelasse in Privathäusern, bei welchen dasselbe der Fall ist, 3. selbständige Heiligtümer in ebenem Terrain, bei welchen wir, da ihre Erbauer durch architektonische oder natürliche Anlagen weder unterstützt noch gehindert waren, die für die religiösen Bedürfnisse erforderlichen Einrichtungen am sichersten in typischer Form zu finden erwarten dürfen."

Zu der ersten Gruppe gehörten die beiden an den Abhängen des Kapitols nachgewiesenen Mithreen, besonders die Fundstätte des berühmten Louvre-Reliefs unter der Kirche Araceli. Neuerdings rechnet man zu ihnen auch die Grotta di Mitromania auf Capri, welche das Volk als Grotta del Matrimonio bezeichnet und für den Schauplatz der widernatürlichen Ausschweifungen des Tiberius hält. Sie liegt auf einer kleinen Felsplatte, dicht über dem Meeresufer, zwischen den jäh aufragenden Klippen der Punta di Tragara und der Höhe, welche die Trümmer des Tiberiuspalastes trägt. In ihrem Eingange sieht man noch die Reste zweier Parallelmauern, die in Verbindung mit dem halbkreisförmigen Abschluß der Grotte und einem kleinen seitlichen Anbau einen Grundriß zeigen, in dem man ohne Zwang die typischen Teile eines Speläums erkennen kann. Die Überlieferung, daß in dieser Grotte eins der mithrischen Marmorreliefs des Museo nazionale von Neapel aufgestellt war, scheint daher wohl glaublich.

Auch für die in den Kellern und Privathäusern eingerichteten Mithreen hat Italien die typischen und am besten erhaltenen Beispiele geboten. Eins derselben, das im Souterrain eines altrömischen Wohnhauses lag, dessen Trümmer von einer frühchristlichen Basilika bedeckt sind, über welcher sich heute die ebenfalls bereits sehr alte Kirche San Clemente (in Rom) erhebt, bot dem Verfasser schon nach Rossis Bericht, obgleich ihm damals noch keine Pläne zur Verfügung standen und er sich noch weniger auf Autopsie stützen konnte, Beweise für die Richtigkeit seiner Ansicht und gegen Viscontis Hypothese. Sie wurden später (1885) erheblich verstärkt durch die Auffindung eines ebenfalls als Annex eines Privathauses in Ostia wohl erhaltenen und konservierten Speläums. Es ist heute, nachdem die untersten Teile der Basilika von San Clemente durch Eindringen des Grundwassers unzugänglich geworden sind, das weitaus wichtigste dieser Gattung von Mithreen. Bei ihnen allen ist, soweit der Grad ihrer Erhaltung ein Urteil gestattet, durch Einbauten und andere Mittel der Eindruck von Grotten hervorgebracht, und wenn auch den vorhandenen Räumlichkeiten manche Zugeständnisse gemacht werden mußten, so zeigen sie doch alle typischen Bestandteile der bei uns fast ausschließlich vorkommenden dritten Gattung, der in den Boden von oben eingeschnittenen, isoliert stehenden Speläen. Die durchschnittlich 10—12 m lange und $2^1/_2$ m breite Cella der letzteren liegt mit ihrem Fußboden meist etwa 2 m unter der Oberfläche, so daß man dieselbe von der ebenerdigen Vorhalle (pronaos) aus auf mehreren Stufen — in verschiedenen Speläen waren es sieben — erreichte. Die vertiefte Lage der Cella gegenüber dem umliegenden Terrain und dem Boden des Pronaos ist mit einer Ausnahme bei allen genügend gut erhaltenen und hinreichend sorgfältig untersuchten Mithreen beobachtet worden.[1])

[1]) Die obenerwähnte Ausnahme bildet das Saalburg-Mithreum und seine Rekonstruktion durch H. Jacobi. Wegen des großen Interesses, welches demselben besonders Frankfurter Besucher der Saalburg entgegenbringen, habe ich Herrn Landbauinspektor Jacobi gebeten, mir die an anderer Stelle bereits angedeuteten Gründe, welche ihn zur Annahme der singulären Erscheinung genötigt haben, (vgl. Westd. Korrbl. 1903, No. 61, S. 140 ff. und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gerade diesem Umstande verdanken wir die große Zahl mithrischer Funde und brauchbarer Grundrisse wenigstens der Cella, während der zweifellos stets vorhandene, weil durch die Bedürfnisse des Kultus bedingte Pronaos wegen seiner ebenerdigen Lage und der leichten Konstruktion seiner Wände, an deren Stelle in manchen Fällen, wie z. B. beim ersten Mithreum von Heddernheim[1]), bloße Bretterverschläge mit Holzpfosten als Träger eines Schutzdaches getreten zu sein scheinen, nur geringe oder gar keine Spuren hinterlassen hat und daher oft übersehen ist. Dies war z. B. der Fall beim ersten Berichte über das zweite Mithreum von Carnuntum[2]), wo schon das Verhältnis zu dem angebauten Dolichenum einen Pronaos von gleicher Tiefe, wie er bei diesem erkannt war, anzunehmen nötigte. Derselbe hat sich dann auch bei späteren sorgfältigen Nachgrabungen gefunden, nachdem inzwischen beim dritten Mithreum von Carnuntum ein den Dimensionen der Cella entsprechender Vorraum mit einem auch sonst öfters bemerkten und vielleicht gleichfalls typischen Annexraum festgestellt worden war.[3])

Die Cella war an den Langseiten von etwa 1 m hohen und 1½ m breiten Podien begleitet, die auf der einen Seite durch die Außenwände des Speläums abgeschlossen, auf der anderen durch Stützmäuerchen mit flachen Brüstungen gegen die Cella abgegrenzt waren, so daß die auf ihnen, wahrscheinlich in kniender Stellung, den Zeremonien beiwohnenden Mysten in dieselbe hinabblicken konnten. Im Hintergrunde erhob sich der Boden der Cella öfters zu einem abgegrenzten Adyton, welches meist in der Breite der Cella trapezförmig oder apsis-

---

Jacobis Saalburgführer IV. Aufl. 1908, S. 34), brieflich ausführlicher mitzuteilen. Ich mache von seiner ausdrücklich erteilten Erlaubnis Gebrauch, indem ich seine Ausführungen, soweit sie hierher gehören, im Wortlaute wiedergebe; „Beim Mithreum der Saalburg liegt der Cellafußboden in derselben Höhe wie der Boden der Vorhalle, deren Pflaster größtenteils erhalten war. Diese Singularität gegenüber den bisher bekannten Mithreen dürfte sich am einfachsten durch die auf der linken Seite des Heiligtums gelegene, stark fließende Quelle erklären lassen, welche von einer den Boden des Mithreums schräg durchziehenden Wasserader gespeist wird. Es war also zu befürchten, daß bei einer in den Boden eingegrabenen Cella Wasser in das Innere eindringen und den Raum feucht halten würde. . . . . Maßgebend für den Standort des Saalburg-Mithreums war wohl die Quelle, welche schon dem älteren, dahinter liegenden Metroon aus der Zeit des Antoninus Pius (C. J. L. XIII, 7458) diente. Vielleicht kam auch hierfür die Lage des Friedhofes in Betracht, der mit den orientalischen Heiligtümern weit ab südlich vom Kastell am Rande der zivilen Niederlassung seinen Platz erhielt." Diese Erklärung entspricht völlig der von mir gehegten und ausgesprochenen Überzeugung, daß die erwähnte Abweichung von der typischen Beschaffenheit der Speläen nur in zwingenden lokalen Ursachen ihren Grund gehabt haben könne. Dann aber müssen wir der für die Wahl des Platzes maßgebenden Nachbarschaft der Quelle und besonders auch des Gräberfeldes um so größere Bedeutung beimessen, ein Umstand, auf den ich an anderer Stelle bereits hingewiesen habe (vgl. S. 14). Doch darf ich nicht verschweigen, daß an der oben durch Punkte angedeuteten Stelle Jacobi noch schreibt: „Ob übrigens dieser Typus (des Saalburg-Mithreums) einzig dasteht, bedarf noch weiterer Untersuchung, da von den Mithreen die wenigsten vollständig ausgegraben sind. Deshalb sind nur diejenigen unbedingt sicher, bei welchen die in das Innere hinabführenden Stufen nachgewiesen sind. In diesem Falle liegt das Terrain in Höhe des Podiumbodens". Ferner: „Da die durchschnittliche lichte Höhe des Raumes sich leicht aus den erhaltenen Resten ergibt, muß das Saalburg-Mithreum ein vollständig frei stehendes Gebäude gewesen sein, während die übrigen, soweit sie nicht in eine Felswand eingeschoben sind, etwa nur zur Hälfte aus dem Boden hervorragten." . . .

[1]) Vgl. Nass. Annalen I, 1826, Tafel IV.

[2]) Vgl. Bericht des Vereins Carnuntum für die Jahre 1890, 1891 = Archäologisch-epigraphische Mitteilungen XVI, S. 116, ff. Wien 1893, Tafel I.

[3]) Vgl. Bericht des Vereins Carnuntum für 1892—94, S. 21, Fig. A und Cumont, Textes etc. II, p. 492.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

artig über die Rückwand vorsprang.[1]) An die letztere angelehnt oder frei auf einem Sockel stand hier das große Reliefbild des stiertötenden Mithras.[2]) Dieses gewöhnlich etwa 2 m breite und hohe Reliefbild beherrschte durch seine Größe wie durch den Ort seiner Aufstellung das ganze Heiligtum. Auf dasselbe mußten sich die Blicke der vom Pronaos in die Cella herabsteigenden wie der auf den Podien knienden Verehrer richten. Dieser beherrschenden Stellung im Raume hat zweifellos eine zentrale Bedeutung des auf dem Relief dargestellten Aktes im Kultus entsprochen. Wir schließen uns in der Beschreibung desselben ganz an das im Historischen Museum zu Frankfurt aufgestellte Bild an.

Von dem muschelförmig gebogenen Hintergrunde der Sandsteinplatte hebt sich in 12—18 cm hohem Relief die schlanke Gestalt des jugendlichen Gottes ab, der von rechts her auf den unter der Wucht des göttlichen Körpers zusammenbrechenden Stier springt, auf dessen Flanke sich das gebogene linke Knie stützt, während das langausgestreckte rechte Bein mit der Spitze des Fußes noch den Boden berührt. Mit der linken Hand in die Nüstern greifend, reißt der Gott den Kopf des Stieres zurück, so den raschen Lauf desselben hemmend; gleichzeitig bohrt die Rechte ein kurzes Schwert in die gefährlichste Stelle, wo der Hals sich an die rechte Schulter ansetzt. Der sich hoch emporringelnde Schweif der Tieres endigt in ein Ährenbüschel, über welchem, sich weit nach links bauschend, der Mantel die stürmische Bewegung des Gottes und der ganzen Gruppe nach rechts andeutet. Der fast ganz rund herausgearbeitete Kopf des Gottes aber ist halb rückwärts gewendet mit den Augen nach oben, gewissermaßen aus dem Dunkel der Grotte herausblickend. Das jugendliche, von lang herabwallenden Locken umhüllte Antlitz ist in seinen unteren Teilen arg beschädigt, so daß der wehmütige Ausdruck, den andere Reliefs zeigen, bei dem unsrigen nicht so entschieden wie sonst hervortritt. Bekleidet ist die Jünglingsgestalt unter dem Mantel mit einem trikotartigen Leibrock, dessen Ärmel bis zu den Handgelenken reichen, wie die gleichfalls enganschließenden Beinkleider bis zu den Fußgelenken. Die Füße sind mit spitzen Schuhen bekleidet. Abweichend von fast allen anderen Darstellungen scheint der Gott barhäuptig zu sein. Eine genauere Betrachtung der oberen Abschlußkante aber macht es in Verbindung mit anderen Umständen, auf die wir noch zurückkommen, wahrscheinlich, daß auf unserer Platte noch eine andere oder eine Leiste lag, aus der die übliche phrygische Mütze herausgearbeitet war.

[1]) In Friedberg hat man bei der Rekonstruktion des dort gefundenen dritten Mithreums den Boden vom Fuße der vom Pronaos herabführenden Treppe bis zum Standorte des Reliefs stetig ansteigend gebildet. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß zwischen der Aufdeckung des vorderen und des hinteren Teils des Speläums viele Jahre lagen, und daß die Feststellung der Höhenlage sich nur auf die äußersten Enden der Cella bezog und von verschiedenen Personen vorgenommen wurde. Da liegt die Vermutung nahe, daß man, da der Absatz zwischen Adyton und Cella nicht aufgedeckt war, die verschiedenen, teils durch Nivellement, teils nur durch Messungen von der heutigen Oberfläche aus festgestellten Höhenpunkte durch eine konstant ansteigende Linie verband. Vgl. Th. Goldmann, Der Mithraskultus und die Mithreen in Friedberg. Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde, N. F. II. Bd., S. 273 ff.

[2]) Auf mehreren der veröffentlichten Pläne und Längsschnitte aufgedeckter Speläen tritt die Erhöhung des Adytons nicht hervor, was wohl, wenn es nicht auf ungenügende Sorgfalt bei der Ausgrabung zurückzuführen ist, sich daraus erklärt, daß die Stelle, nachdem die ganze Cella mit Einschluß dieses Teils gleichmäßig ausgestochen war, künstlich erhöht wurde. Beim dritten Mithreum von Heddernheim mußte ich (vgl. Wolff-Cumont, S. 15) die gleiche Erscheinung auf die tumultuarische Ausräumung bei der ersten Aufdeckung zurückführen, bei der gerade dieser Raum mit seinen zum Teil untermauerten Denkmälern besonders übel behandelt worden war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Über die Deutung des dargestellten Vorganges sind die Ansichten der Fachgelehrten verschieden, je nachdem sie von den im Mithraskultus erkennbaren synkretistischen Elementen die agrarisch-ethische Seite der arischen Religion oder die astrale des Chaldäertums in den Vordergrund stellen und daher in dem Tier den Urstier des Zendavesta, den Repräsentanten der Erdfruchtbarkeit, erkennen, die durch die Kraft des Lichtes und der Wärme geweckt wird, oder das Ganze als den Sieg des Tages über die Nacht erklären.

Oft hört man die Szene nach Zoegas Vorgang als „Stieropfer" bezeichnen; und man könnte sich für diese Auffassung darauf berufen, daß der Künstler, der in hellenistischer Zeit die für die Darstellung der Szene in den Provinzen des römischen Reiches maßgebende Form erfunden hat, wie man jetzt allgemein annimmt, die Anregung dazu der damals sehr verbreiteten Darstellung der stieropfernden Nike (Νίκη βουθυτοῦσα) entnommen habe. Aber die Entnahme eines künstlerischen Motivs für die Darstellung eines sakralen Vorganges bedingt nicht ohne weiteres auch die religiöse Auffassung des letzteren in der Zeit der Rezeption. Ich bin noch heute der Ansicht, die ich vor 28 Jahren in die Worte gefaßt habe: „Mir scheint die ganze Stellung der Figuren, die fliegenden Falten des Mantels, der Ausdruck des Gesichtes, wo es erhalten ist, entschieden dafür zu sprechen, daß es sich bei dem Vorgange um eine Verfolgung und siegreiche Überwindung des Stieres durch den Gott handelt. Ist dies aber der Fall, so dürfte diese Auffassung auch die ursprüngliche, wenigstens zu der Zeit herrschende gewesen sein, als man überhaupt begann, die Mithrasgrotten mit dem Reliefbilde des Gottes zu schmücken". Es gereicht mir zur Genugtuung, daß Cumont, der die Beziehung der künstlerischen Darstellung zum Stieropfer der Nike zur allgemeinen Anerkennung gebracht hat, doch hinsichtlich der religiösen Bedeutung der Szene unter ausdrücklicher Beziehung auf die angeführte Stelle, aber mit Heranziehung zahlreicher neuer Momente zu dem Ergebnis kommt: „Cette scène ne figure donc certainement pas, comme le groupe archétype de la Nikè βουθυτοῦσα, un simple sacrifice, et la persistance particulière des erreurs accréditées explique seule qu'on s'obstine à lui appliquer son nom" [1]).

Dadurch ist selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß im Zusammenhange mit der typischen Darstellung des Hauptmysteriums auch die Auffassung derselben, besonders in den exoterischen Kreisen, im Laufe der Zeit eine Änderung erfahren hat. Daß aber den maßgebenden Mysten auch in den letzten Zeiten der Mithrasverehrung und an den entlegensten Grenzorten die ursprüngliche Bedeutung der Hauptgruppe bewußt geblieben ist, dafür spricht die Tatsache, daß auch bei den rohesten Erzeugnissen provinzialer Steinmetzenarbeit die charakteristischen Eigentümlichkeiten, die uns die Auffassung des Aktes als eines gewöhnlichen Opfers ablehnen ließen, energisch betont sind. So besonders die rasche Bewegung des Stieres und des verfolgenden Gottes, die freilich in einem gewissen Gegensatze zu dem Umstande, daß der Akt im Inneren einer Grotte vor sich geht, sowie zu der ruhenden Haltung einer Anzahl von Nebenfiguren steht, die auf den meisten Reliefplatten neben, über und unter der Hauptgruppe angebracht sind.

Zu beiden Seiten derselben stehen regelmäßig zwei Knaben in der gleichen Tracht wie

[1]) Textes et monuments I, p. 184 nebst Anm. 8 u. 9, wo auch auf Studniczkas übereinstimmendes Urteil in den Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen VII, S. 204 verwiesen wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mithras[1]), von welchen der eine eine brennende Fackel erhebt, der andere sie senkt. Cumont sieht in ihnen nur eine doppelte Inkarnation des Mithras selbst und deutet diese mithrische Trias nach der solaren Auffassung, wie sie sich im Occident durchgesetzt hatte, als die Sonne im Aufgange, am Mittag und am Abend oder im Frühling, Sommer und Herbst. Die Namen der beiden Fackelträger, wie sie eins unserer Heddernheimer Denkmäler nach Cumonts Ergänzung zeigt, Cautes und Cautopates, werden durch die neueren Funde von Stockstadt bestätigt, aber nicht erklärt. Repliken dieses Knabenpaares kommen auch an anderen Stellen der Speläen vor; so standen sie im dritten Heddernheimer Mithreum als Rundfiguren seitlich vor dem Reliefbild und noch einmal gegenüber dem Eingange an den Enden der Podien. Neben dem Knaben mit erhobener Fackel, dem Cautes, springt auf dem Frankfurter Relief — und so auch auf fast allen anderen — ein Hund an der Brust des Stieres empor, der mit seiner Schnauze fast die durch den Dolch des Gottes gerissene Wunde berührt, gierig, wie es scheint, nach dem aus derselben strömenden Blute leckend.

Unter dem Leibe des Stieres sieht man von links nach rechts zunächst einen Skorpion mit seinen Zangen die Hoden des Tieres erfassen. Während diese beiden Tiere den Kampf des Gottes gewissermaßen zu unterstützen oder wenigstens seinen Sieg zu benutzen scheinen und der auf manchen Bildern links oberhalb des fliegenden Mantels auf einem Felsen oder einem Baume sitzende Rabe dem Vorgange wenigstens teilnahmsvoll zuschaut[2]), ist von drei anderen Gegenständen, die wie auf unserem Relief so auch auf den meisten anderen germanischen sich unter der Mitte des Stierkörpers befinden, während sie auf italienischen und den zu beiden Seiten der unteren Donau, besonders in Rumänien, gefundenen sämtlich oder zum Teil fehlen, die Beziehung zu der Szene über ihnen nicht erkennbar.

Die Mitte des Raumes nimmt eine Amphora ein, auf die von links her sich eine Schlange bewegt, den Kopf nach der Öffnung hin erhebend. Auf anderen Reliefs steckt sie ihn hinein, offenbar um von der in dem Gefäße befindlichen Flüssigkeit zu kosten. Von rechts her kriecht in kauernder Haltung ein Löwe an die Amphora heran, die er, wie es scheint, der Schlange streitig machen will. Die enge Beziehung des Skorpions und des Hundes zur Haupthandlung hebt auch Cumont hervor und weist zu ihrer Erklärung auf die Bedeutung hin, welche der Skorpion als das „böse Tier", das Geschöpf des Ahriman, einerseits, der Hund als der hochgeehrte Begleiter und Diener des Ahuramazda andererseits in der Religion der Mazdäer hatte. Das Vorhandensein dieser Tiere auf dem Relief würde also auf die allerälteste Form des Mythos von der Weltschöpfung — so faßt Cumont die Bedeutung des Hauptbildes — hinweisen. Dagegen erklärt er die drei anderen allegorischen Figuren als die sich bekämpfenden Elemente: Erde (Schlange), Wasser (Amphora) und Feuer (Löwe) und führt ihre Aufnahme in den Kreis der mithrischen Vor- und Darstellungen auf kleinasiatisch-hellenistische Einflüsse

[1]) Nur sind die Beinkleider oft weniger eng anschließend und reichen nur bis zur Wade, während die Füße mit bis über die Knöchel reichenden Stiefeln bekleidet sind.

[2]) Nach Cumont, Textes et Monuments I, p. 192 ff., wäre der Rabe der Überbringer des Befehls von Ahuramazda an Mithras, den Stier zu töten, den dieser trauernden Herzens vollbringt. Dadurch erklärt er die auffallende Haltung des Kopfes bei Mithras, welcher dem ihm zugetragenen Befehle lauscht, und den auf den besten Reliefs hervortretenden trauernden Ausdruck des Gesichtes. Auch der Rabe würde demnach zu den ältesten Elementen der mithrischen Darstellung gehören.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurück[1]). Das vierte Element, die Luft, wäre dann nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Hauptgruppe dargestellt, aber öfters an den vier Ecken durch vier Windgötter, meist in Gestalt geflügelter Köpfe, vertreten, so auf dem berühmten, figurenreichen Relief des Wiesbadener Museums aus dem ersten Mithreum von Heddernheim.

Auf unserer Frankfurter Platte fehlen diese Teile. Es ist daher auch nicht zu entscheiden, ob die Windgötter auf derselben vorhanden waren. Dagegen dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß rechts und links oberhalb des Hauptbildes auf einer besonderen Platte oder metopenartigen Blöcken, Sonne und Mond dargestellt waren, sei es in voller Gestalt auf der Quadriga links herauf und auf der Biga rechts hinab sprengend oder nur durch die mit Strahlenkrone und Halbmond geschmückten Köpfe angedeutet. Daß diesen Medaillons in Großkrotzenburg auf den beiden vor dem Relief stehenden Altären als Ornamente ein Helioskopf und ein Halbmond entsprachen, war einer der Gründe, die in diesen Altären und ihren Standorten typische Erscheinungen aller nordischen Speläen erkennen ließen.

Auf dem Bogen, welcher das aus einer muschelförmigen Aushöhlung der Platte, einer Imitation der Grotte, herausgearbeitete Relief vorn umrahmt, sind oft die Bilder des Tierkreises dargestellt; sie sind offenbar eine Errungenschaft, die der Mithraskult auf seiner Wanderung durch Babylonien gemacht hat. Dagegen gehen wohl teils auf altpersische Mythen von den Arbeiten des Mithras teils auf sakramentale Handlungen des Ritus die Einzeldarstellungen zurück, welche das Relief bald auf demselben Stein, öfters aber auf metopenartigen Platten umrahmen. Die im Jahre 1882 ausgesprochene Ansicht, daß ein

---

[1]) Doch darf nicht verschwiegen werden, daß auf fast allen italischen Reliefs, auf welchen regelmäßig nur die Hauptgruppe dargestellt ist, und ebenso auf den meisten dacischen und mösischen Bildern Löwe und Amphora fehlen, dagegen die Schlange vorhanden ist, die hier sich gewöhnlich in Konkurrenz mit dem Hunde nach der blutigen Wunde emporreckt, in einzelnen Fällen diesem sogar drohend den aufgesperrten Rachen entgegenhält. Andererseits weist auf die enge Verbindung der Schlange mit der Amphora, wenigstens in der Auffassung, wie sie bei den Mithrasverehrern in den nordischen Provinzen während des dritten Jahrhunderts üblich war, der Umstand hin, daß mehrere in Mithreen gefundene Tongefäße eine sich an den Henkeln derselben emporwindende Schlange zeigen, die den Kopf eben in das Gefäß hineintauchen will. Bestandteile eines zweifellos gleichfalls für ein Mithreum bestimmten Exemplares dieser Art wurden im Wiinter 1907/08 während der Arbeiten der Ausgrabungskommission zufällig beim Pflanzen junger Bäumchen im nordöstlichen Teile der Römerstadt bei Heddernheim gefunden und von mir für das Frankfurter Museum erworben. Es ließ sich aus denselben ein kantharosartiges Gefäß (von 31 cm oberem Durchmesser und 20,5 cm Höhe mit Fuß) vollständig mit Ausnahme des Fußes zusammensetzen, welches im Jahresbericht des Vereins für das Historische Museum für 1907 vom Direktorialassistenten Welcker mit Abbildung (Tafel II) veröffentlicht ist. Wo der steilwandige Bauch sich kantig nach dem Fuß hin zusammenzieht, winden sich, diese Kante wulstig verstärkend, zwei Schlangen herum, die sich mit dem oberen Teile des Leibes an den beiden Henkeln emporstrecken, so daß die Köpfe mit offenen Rachen über den Rand hervorragen. Auf dem Bauche sind fünfmal zwei gleiche Medaillons als Appliquen angebracht, abwechselnd immer ein Gorgonenhaupt und eine Gruppe von zwei männlichen Figuren, die im Gespräch miteinander begriffen zu sein scheinen, die eine an einen Felsen (?) gelehnt, die andere vor ihr stehend; wohl Sol und Mithras. Regellos über diese Medaillons und andere Teile des Gefäßes zerstreut finden sich eingebrannte braunrote Flecke, offenbar Nachahmung zufällig entstandener Blutflecken, die wohl andeuten sollten, daß das Gefäß zum Auffangen des Blutes von Opfertieren bestimmt war, also vielleicht die in manchen Speläen, so im dritten Heddernheimer Mithreum, gefundenen Gruben vertreten sollte. Ein ganz ähnliches, aber einfacheres Gefäß wurde in einem der Friedberger Mithreen gefunden. Bei ihm finden sich auf der Außenseite des Bauches die Reliefdarstellungen eines Skorpions und einer Leiter (?). Vgl. Cumont, Textes &c. II, p. 358, Fig. 240 nach Goldmann. Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde, N. F. II, 275 ff., 1995, Taf. II, 17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptunterschied zwischen den römischen und den provinzialen Reliefs darin bestehe, daß die Hersteller der ersteren das hellenistische Vorbild künstlerisch wiederzugeben suchten und auf das symbolische Beiwerk weniger Gewicht legten, während die letzteren gerade in dieser Hinsicht besonders gewissenhaft verfuhren, wird durch das jetzt in Cumonts Werk vorliegende weit vollständigere Inventar mithrischer Darstellungen im allgemeinen bestätigt.[1]) Die in den germanischen Mithreen auf der Hauptplatte und ihren Randleisten angebrachten Darstellungen astronomischer und mythischer Gegenstände sind dort meist teils auf einzelnen Stelen teils wie in einem der Heiligtümer von Ostia als Mosaiken auf dem Boden und den Wänden der Podien und an anderen Stellen angebracht worden.[2]) Andererseits wird die bei der Veröffentlichung des dritten Mithreums von Heddernheim ausgesprochene Vermutung, daß die Randleisten bei unseren germanischen Reliefs regelmäßig vorhanden waren und ihr häufiges Fehlen meist darauf zurückzuführen ist, daß die einzelnen Reliefplättchen leichter als das große Kultbild verschleppt wurden, dadurch bestätigt, daß zwei quadratische Platten des Frankfurter Museums mit Medaillonbildnissen des Sol und der Luna mit großer Wahrscheinlichkeit als Leistenstücke des verlorenen Reliefs aus dem zweiten Mithreum, in dessen Nähe sie gefunden wurden, nachgewiesen werden konnten.[3])

Daß auch das auf unserer Tafel dargestellte Hauptrelief aus dem dritten Heddernheimer Mithreum, welches in seinem jetzigen Erhaltungszustand durch das Fehlen aller Nebenfiguren wie durch den relativ größeren künstlerischen Wert der Hauptgruppe an die römischen Denkmäler erinnert, ursprünglich der Seitenleisten und eines oberen gesimsartig vorspringenden Teils mit Reliefiguren nicht entbehrt hat, habe ich in der Veröffentlichung über dasselbe aus den Größenverhältnissen der Platte einerseits und der Cella andererseits, sowie aus gewissen Merkmalen an der ersteren selbst eingehend zu begründen gesucht.[4]) Das in demselben Speläum als Weihegabe gefundene Marmorrelief zeigt gleichfalls eine reiche Ausstattung mit Nebenfiguren auf metopenartig abgeteilten Reliefstreifen nicht nur zu beiden Seiten und über dem Hauptbilde, sondern auch am Fuße desselben. Dieses Relief gehört nach Cumonts eingehender und einleuchtender Erklärung zu den für die Deutung der Kultushandlungen ausgiebigsten Denkmälern seiner Art.[5]) Bei ihm konnten auch besonders deutlich die Reste einer polychromen Bemalung erkannt und erhalten werden, die wir auch bei den großen Reliefplatten und allen übrigen Skulpturen als Verstärkung der Lichteffekte voraussetzen müssen. Nur daraus erklärt sich bei vielen derselben die Wahl des Materials, besonders in unserer Gegend des grobkörnigen Vilbeler Sandsteins mit seinen eingesprengten dicken Quarzkörnern, die bei manchen Denkmälern den Eindruck der Gesichter beeinträchtigen.[6]) Daß man die Farbenreste

[1]) Von den römischen Reliefs zeigt nur das vatikanische Fragment Cumont II, Fig. 40 an der erhaltenen rechten Seite mehrere der bekannten Gruppen nach Art der germanischen Seitenleisten angebracht.

[2]) Vgl. Cumont II, p. 243 und Fig. 77.

[3]) Vgl. Westd. Zeitschr. XIII, I, S. 17. Anm. 36.

[4]) Vgl. Westdeutsche Zeitschrift a. a. O. S. 16 ff. und dazu die beipflichtenden Ausführungen von Cumont, tome II, p. 374.

[5]) Vgl. Cumont, II, p. 378 ff. Ein ähnliches, aber weniger reich mit Nebengruppen ausgestattetes Marmorrelief hat sich auch im ersten Mithreum von Heddernheim gefunden. Vgl. Cumont a. a. O. S. 366.

[6]) Auch die gerade bei mithrischen Skulpturen so häufige Anwendung von Basalt dürfte sich auf diese Weise erklären.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so selten beobachtet hat, erklärt sich teils aus dem Einfluß des feuchten Bodens, teils, besonders bei älteren Funden, aus der verkehrten Behandlung der Denkmäler, die, da man Farben bei ihnen in früheren Zeiten ebensowenig wie bei Architekturresten voraussetzte, meist sofort nach der Auffindung abgewaschen wurden. In neuerer Zeit verfährt man vorsichtiger; daher mehren sich die Mitteilungen über aufgefundene Spuren von Bemalung, und auch an den älteren Beständen der Museen entdeckt man oft wenigstens noch Reste der weißen Deckfarbe.[1])

Abgesehen von den regelmäßig vorkommenden Reliefplatten mit den teils auf den Platten selbst angebrachten, teils frei neben ihnen stehenden Figuren des Cautes und Cautopates gibt es noch eine Anzahl anderer Skulpturen mit Darstellungen aus dem mithrischen oder auch aus anderen Mythenkreisen, welche von Mysten als Votivgaben in den Speläen aufgestellt wurden. Mehrere der interessantesten hat wiederum Heddernheim geliefert, so die in Wiesbaden befindliche Darstellung von Mithras Felsgeburt und die aus dem dritten Mithreum ins Frankfurter Museum gekommene Stele aus Basalt in Gestalt eines schiefergedeckten Sacellums mit Reliefdarstellungen der Fackelträger, des Himmels, des Okeanos und der Felsgeburt, die geradezu einzig dasteht und erwünschte Aufklärungen über mithrische Vorstellungen nach der kosmogonischen Seite hin gebracht hat.[2])

Aus dem dritten Heddernheimer Mithreum stammt endlich auch die löwenköpfige Figur des Äon oder Kronos, in deren Erwerbung Dr. Häberlin dem Frankfurter Museum zuvorkam. Diese merkwürdige Figur mit ihren mannigfach wechselnden Attributen, durch die man sich die unerklärliche, namenlose, ewige Zeit, den Urgrund aller Dinge phantastisch nahe zu bringen suchte, ist so recht ein Sinnbild des mithrischen Pantheismus. Ihr Platz in den Speläen war früher unbekannt. Im genannten Mithreum fand der Verfasser links vor dem Kultbild einen rechteckigen Einschnitt in dem gewachsenen Boden, der den Kern des Podiums für die Mysten bildete, und konnte durch die bei der Durchwühlung und Demolierung des Speläums mehrere Jahre vorher beteiligt gewesenen Arbeiter feststellen, daß dort in einem unterirdischen „Kellerchen", wie sie es nannten, das vorn durch eine durchbrochene Sandsteinplatte geschlossen war, die Figur aufrecht gestanden und sie bei der Aufdeckung des Raumes erschreckt hatte. Das mußte sie einst, wenn sie, durch plötzlich aufflammende Lichter beleuchtet, den Mysten durch die in der Platte angebrachte Öffnung sichtbar wurde, sicherlich in noch höherem Grade tun. Daß aber gerade bei diesen für unsere Begriffe mehr lächerlichen als furchterweckenden Bildwerken besonders ausgiebig mit Lichteffekten auf die Phantasie gewirkt wurde, zeigt der Umstand, daß denselben in mehreren Fällen der Kopf von hinten durchbohrt war, was nach Zoega bezweckte, vermittelst eines Blasbalges auf einem vor dem Bilde stehenden Altar eine Flamme zu entfachen,

[1]) Daß polychrome Behandlung auch bei Denkmälern aus anderen Religionskreisen der provinzialen Kunst oder besser gesagt Steinmetzenarbeit üblich war, zeigt besonders deutlich ein in Großkrotzenburg bei den Arbeiten der Reichs-Limeskommission gefundenes und in der Sammlung des Hanauer Geschichtsvereins aufbewahrtes Merkurrelief, auf dem in den Falten des Mantels rote und an der Wolle des Widders gelbe Farbe, an vielen Stellen aber die weiße Deckschicht erhalten ist. Das Denkmal konnte noch rechtzeitig der bereits begonnenen Reinigungstätigkeit der Finder entrissen werden.

[2]) Vgl. Cumont, Westdeutsche Zeitschrift a. a. O. S. 48 mit Tafel I, Fig. 1 a—c, sowie Textes et monuments II, p. 376 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vielleicht aber auch durch Anbringung eines Lichtes im Inneren den Löwenrachen feuerschnaubend erscheinen zu lassen, wie es nach einem alten Autor bei dem Kopfe der Schlange der Fall war, den eine andere dieser Figuren in der Hand hielt. Wenn bei mithrischen Altären, so auch bei mehreren von den jetzt auf der Saalburg befindlichen Stockstadter Exemplaren, die Inschriftfläche durch eine den ganzen Altar von vorn nach hinten durchschneidende viereckige Öffnung unterbrochen ist, so erklärt sich auch diese auffallende Erscheinung wohl am leichtesten durch die Annahme, daß im Innern dieser Altäre — den Gläubigen unsichtbar — ein Teil der in den Speläen in großer Zahl gefundenen Lichter untergebracht war, die auf gegenüberstehende Skulpturen ihren Schein warfen. Ich fühlte mich lebhaft an meine mithrischen Beobachtungen erinnert, als im Isistempel zu Pompeji der Kustode mit schlauem Augurenlächeln mich auf gewisse Apparate aufmerksam machte, die schon Bulwers Phantasie zur Darstellung priesterlicher Gaukeleien angeregt haben mögen. Sicherlich ist, wie ich bereits hervorhob, auch bei den mithrischen Zeremonien mit starken Mitteln auf die Phantasie der Gläubigen gewirkt worden.

Mit den Vorgängen bei den Isismysterien vergleicht auch Cumont die in den Mithrasspeläen, wenn er den in sie hinabgestiegenen Neophyten, der, durch die unerwarteten Lichteffekte geblendet und durch berauschenden Trank verwirrt, in dem ihm vorgeführten Gaukelspiele wirkliche Göttererscheinungen erblickt und wirkliche Gefahren überwunden zu haben glaubte, nach seinem Erwachen aus der Verzückung mit dem Mysten des Apuleius sagen läßt: „Ich habe die Pforten des Todes durchschritten, ich habe die Schwelle der Proserpina betreten, und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, bin ich auf die Erde zurückgekehrt; mitten in der Nacht habe ich die Sonne in hellem Glanze strahlen gesehen; ich habe mich den unteren und den oberen Göttern genaht und habe sie angebetet von Angesicht zu Angesicht."

Wir würden aber den Leser mit einer falschen Vorstellung von dem Wesen dieses Kultus und seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung entlassen, wenn wir nicht zum Schlusse nochmals nachdrücklich hervorhöben, daß bei allem phantastischen Beiwerk und aller synkretistischen Verquickung mit ethisch minderwertigen Kulten die Mithrasreligion sich doch bis in die letzten Zeiten ihres Bestehens in den streng aufrecht erhaltenen Forderungen persönlicher Tapferkeit und unbedingter Wahrheitsliebe einen ethischen Inhalt von hohem Werte erhalten hatte, der sie weit emporhob über alle Naturreligionen des Altertums. Gleichzeitig war die energische Betonung eines jenseitigen Lebens, dessen Gestaltung von der Erfüllung jener Forderungen abhing — ganz abgesehen von ihrer sonstigen ethischen Bedeutung — wohl geeignet, religiös angelegten Naturen eine Zuflucht aus der Trübsal der Zeit zu gewähren, welche in ihrem damaligen Verfall weder die griechisch-römische Religion noch die Philosophie zu bieten vermochte. So wurde der Mithrasdienst der letzte ebenbürtige Gegner des aufstrebenden Christentums. Als des letzteren Überlegenheit auch die Kaiser erkannten, da war mit der Niederlage des einst „unbesiegbar" genannten Sonnengottes auch der Untergang der antiken Weltauffassung überhaupt besiegelt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vielleicht aber auc im Inneren den Löwenrachen feuer-
schnaubend erschei en Autor bei dem Kopfe der Schlange
der Fall war, der r Hand hielt. Wenn bei mithrischen
Altären, so auch r Saalburg befindlichen Stockstadter
Exemplaren, die In Altar von vorn nach hinten durch-
schneidende viereck erklärt sich auch diese auffallende
Erscheinung wohl daß im Innern dieser Altäre — den
Gläubigen unsichtb in großer Zahl gefundenen Lichter
untergebracht war, ren ihren Schein warfen. Ich fühlte
mich lebhaft an me nert, als im Isistempel zu Pompeji
der Kustode mit s wisse Apparate aufmerksam machte,
die schon Bulwers l er Gaukeleien angeregt haben mögen.
Sicherlich ist, wie mithrischen Zeremonien mit starken
Mitteln auf die Pha n.

Mit den Vorg ht auch Cumont die in den Mithras-
speläen, wenn er d n, der, durch die unerwarteten Licht-
effekte geblendet un rrt, in dem ihm vorgeführten Gaukel-
spiele wirkliche Gö iche Gefahren überwunden zu haben
glaubte, nach sein mit dem Mysten des Apuleius sagen
läßt: „Ich habe die ch habe die Schwelle der Proserpina
betreten, und nachd bin ich auf die Erde zurückgekehrt;
mitten in der Nacht nze strahlen gesehen; ich habe mich
den unteren und be sie angebetet von Angesicht zu
Angesicht."

Wir würden a stellung von dem Wesen dieses Kultus
und seiner kulturge enn wir nicht zum Schlusse nochmals
nachdrücklich hervo Beiwerk und aller synkretistischen
Verquickung mit et rasreligion sich doch bis in die letzten
Zeiten ihres Bestehe Forderungen persönlicher Tapferkeit
und unbedingter Wa on hohem Werte erhalten hatte, der
sie weit emporhob ms. Gleichzeitig war die energische
Betonung eines jens n der Erfüllung jener Forderungen
abhing — ganz abge Bedeutung — wohl geeignet, religiös
angelegten Naturen Zeit zu gewähren, welche in ihrem
damaligen Verfall ion noch die Philosophie zu bieten
vermochte. So wur enbürtige Gegner des aufstrebenden
Christentums. Als Kaiser erkannten, da war mit der
Niederlage des einst tes auch der Untergang der antiken
Weltauffassung über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf